

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 3

Heft 3

Juli-September 1949

Inhalt

	Seite
Zur Geschichte des Eisentwesens in Oberösterreich	
Dr. Wilhelm Freh: Der Eisenbergbau im Lande ob der Enns	193
Dipl.-Ing. Erich Kurzels-Kuntzschneider: Vier unbekannte Darstellungen zur Geschichte des österreichischen Eisentwesens	206
G. Grüll: Die Freistädter Sensenschmiedordnung vom Jahre 1502	212
Dipl.-Ing. Ernst Rewekowsky: Die Eisenschiffahrt auf der Enns	217
Josef Dfner: Die erste Anlage des Roß- und Schiffsweges von Steyr bis Haimbach bei Altenmarkt	225
Dr. Hans Oberleitner: Junfaltertümer des oberösterreichischen Eisenhandwerkes	233
Dr. Franz Lipp: Die geistige Kultur der Sensenschmiede in Oberösterreich	243

Bausteine zur Heimatkunde

Dr. Eduard Straßmahr: Das Florianer Stiftshaus in Linz	251
Dr. Amilian Kloiber: Rudolf Böch und die Dfuarier im Lande ob der Enns	255
Dipl.-Ing. Erich Kurzels-Kuntzschneider: Oberösterreich und die Familie Zola	260
Dr. habil. E. Burgstaller: Zwei Steintreuze im unteren Innviertel	262
Richard Kastner: Landwirtschaftliche Arbeitsmethoden im 17. Jahrhundert	263
DDr. Alfred Drel: Zu Anton Bruckners Nachlaß	266

Berichte

Franz Laimer: Heimatkundliche Ausstellung in Gofseern 24. Juli — 7. August 1949	267
---	-----

Schrifttum

Arthur Fischer-Colbrie: Ein literarisches Denmal für Johannes Kepler	269
Dr. Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	279
Dr. Eduard Straßmahr: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1948	281

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer,
Linz a. D., Museumstraße 14

Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druckstöcke: Klischeeanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Krammstraße 3

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Die geistige Kultur der Sensenschmiede in Oberösterreich

Von Dr. Franz Lipp (Linz)

Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte zu sehen, ist im 20. Jahrhundert in einem befriedigenden Sinne nicht mehr möglich. Dort, wo sich heute wirtschaftlicher Reichtum ausbreitet, sieht man meist an Stelle von eigenständiger, echter Gesittung die zweifelhaften Formen einer Scheinkultur, sieht man Kitsch und Talmiwuchern. Der industrielle Reichtum der Gegenwart paart sich in der Regel nicht mit wahrer Bildung und hoher Lebensform, ja es hat den Anschein, als ob Wirtschaft, Industrie und Technik in einem Gegensatz zur Kultur stehen müßten. Umso höher ist die Tatsache zu veranschlagen, daß gerade die wirtschaftlich begünstigten Gesellschaftskreise jener Vergangenheit, die man mit dem Jahre 1848 endigen läßt, Träger einer hohen sozialen, materiellen und geistigen Kultur gewesen sind. Man könnte nachgerade eine Kulturgeschichte Oberösterreichs zusammensetzen aus der Darstellung der Überlieferungen der alten gewachsenen Stände, des Adels, der Klöster, der Städte, nicht zuletzt aber der tragenden Wirtschaftszweige, von denen jedes Viertel Oberösterreichs einen kennzeichnenden Sproß ausgebildet hat: im Mühlviertel die Leinenhändler, im Innviertel die großen Brauer, im Salzkammergut die Salzfertiger und schließlich im Landl um Micheldorf und Kirchdorf die Sensenschmiede. Die Bedeutung der Sensenschmiede für die österreichische Gesamtwirtschaft und damit, in dem eingangs erwähnten Sinne, für die österreichische Gesamtkultur, geht aus der geographischen Lage der Sitze dieser Sensenschmiede hervor, die sich über die ganze Eisenturzen erstrecken. Der Grenzraum zwischen Oberösterreich, Niederösterreich und Steiermark ist nämlich zugleich der Kernraum Österreichs, ist in einem hervorragenden Sinne typisch österreichisch. Die wirtschaftliche Bedeutung läßt sich am besten aus der Tatsache erweisen, daß zeitweise im 17., 18. und auch noch im 19. Jahrhundert die Sensen zur wichtigsten Ausfuhrware der Donau-Monarchie gehörten. Dementsprechend zählten die Sensenschmiede auch zu den besten Steuerzahlern und „Kammergutsförderern“ des Staates.

Seine Ausbildung verdankt der Stand der oberösterreichischen Sensenschmiede der Verlagerung der eisenverarbeitenden Gewerbe aus dem Bereich des Holz- und Holzkohleschwendenden Erzberges in die walddreichen Gebiete jenseits des Böhren, in das oberösterreichische Krems- und Stehrtal, ja sogar weiter hinauf in das am Weg nach Böhmen liegende Mühlviertel. Dort, in Freistadt, wird um 1500 die älteste Zunft österreichischer Sensenschmiede erwähnt; bald folgen Kirchdorf-Micheldorf, das sich mit zeitweise 62 Hämmern zum Vorort der größten Innung

entwickelt, und ebenfalls noch im 16. Jahrhundert Waldhofen an der Nöbs, Rindberg und Judenburg als jeweiliger Sitz einer Sensenschmiedzunft.

Wechselvoll ist die Geschichte der Sensenschmiede, deren Handel sich über das ganze damals erschlossene Europa erstreckte. Die Perioden ihres Wohlstandes waren abhängig von der Handelsfreiheit, die des zeitweisen Niederganges von den Handelsbeschränkungen. Nach und nach gingen erst der Westen, Deutschland und Frankreich, dann Italien dem Sensenhandel verloren. Immer mehr verlagert sich das Absatzgebiet nach dem Osten und Südosten, bis schließlich auch dieses nach dem zweiten Weltkrieg seinen Umkreis verringert. Große Beschränkungen wurden der Erzeugung auch durch den Mangel an Rauheisen auferlegt, das der Eisenobmann in Steyr zu verteilen hatte.

Immerhin festigte sich das Gewerbe der Sensenschmiede schon so frühzeitig, daß auf all den „Werkstätten“, wie die Hämmer hießen, sich Geschlechter begründen konnten, die durch vier Jahrhunderte dauerten und in ihrer Geschlossenheit und Formung, ihrem Ansehen und ihrem Reichtum insgesamt den Ehrentitel eines „schwarzen Adels“ oder der „schwarzen Grafen“ erhielten. Noch heute haben die Namen Holzinger, Zellinger und Moser, Grünauer und Hierzenberger, Blumauer und Kettenbacher, Pießlinger, Weinmeister und Schräckenfux, Zeitlinger und Steinhuber einen besonderen Klang in der Sippengeschichte unseres Landes Oberösterreich.

Der Begriff „sensenschmiedische Kultur“ ist keine Übertreibung. Schon rein äußerlich unterschieden sich die Sensenschmiede durch eine besondere Kultur des Wohnens und durch die Standeszeichen ihrer gepflegten Tracht. Aber alle diese Erscheinungsformen des materiellen Lebens, die eine eigene Darstellung verdienen, blieben nur Merkwürdigkeiten, wenn ihnen nicht auf der anderen Seite eine geistige Kultur entsprechen würde. Für den geistigen Standort der Sensenschmiede insgesamt sind in gleicher Weise jene Einflüsse der näheren Umwelt von Bauerntum, Schloß und Kloster maßgebend, wie für die materielle Kultur. Dazu kommt die immer sichtbarer werdende Weltaufgeschlossenheit durch Handelsbeziehungen und eigene Welterfahrung, wie sie auf den vielen Reisen gewonnen wurde. Bestimmend blieb immer die bäuerliche, echt oberösterreichische Grundhaltung, die in der Reformationszeit und in den Bauernkriegen ihren eigenartigen Klang am besten bewies. Das oberösterreichische Bauernwort „la di nit he“ kennzeichnet jene stolze Haltung, der eine Preisgabe der inneren Persönlichkeit fremd ist. Mit einer solchen Souveränität, die sich des eigenen Wertes vollkommen bewußt ist, mißt und wägt der Sensenschmied die Realitäten der Welt, die er eher an sich herankommen läßt, als daß er sie aufsucht.

Bestimmend für sein Tun und Lassen ist aber auch jenes übergeordnete Gemeinschaftswesen, als dessen Glied er sich weiß, die Zunft. Für uns Heutige ist es schwer nachfühlbar, wie groß der Einfluß des Zunftwesens auf jeden einzelnen, von seinem Freispruch, der sogenannten „Müßigfagung“ bis zu seinem Ableben gewesen sein mag. Die Eisenausstellung des Landesmuseums beher-

bergte ein kostbares Ding, bei weitem das an historischen und kulturgeschichtlichen Bezügen wertvollste Objekt sensenschmiedischer Überlieferung: die Zunftlade der Kirchdorf-Micheldorfener Innung. Wahrhaftig, sie wurde wie eine Bundeslade geehrt und wert gehalten! „Vor offener Lad“ zusammentreten galt beinahe so viel wie vor einem Altar. Diese Lade enthielt die privilegierte „Sensenschmiedhandwerksordnung“ von 1604, die das Gewohnheitsrecht der Innung seit „unerdenklichen Jahren“ darstellt. „Unerdenklich“ heißt hier so viel wie seit etwa 1520, von welchem Zeitpunkt ab die Kirchdorfer Sensenerzeugung größere Bedeutung erlangt. Die wesentlichen Bestimmungen, die in diesem Zusammenhang interessieren, sind der Jahrtag, als welcher 1604 noch der Tag des „Eisenherrn“, des Hl. Leonhard, gilt — er wurde in der Folge vom Jakobitag, dem 25. Juli verdrängt, — ferner die Stellung der Gewerkin, die „unverhindert Männischer“, also als Wittib, den Betrieb weiterführen konnte und sollte, die Bestimmung über die Erlangung der Meisterwürde, die Bräuche bei der Aufnahme der „Jungen“ und die sozialen Vorkehrungen. Aus diesen erwähnten Vorkehrungen lassen sich Rückschlüsse auf den Geist ziehen, der gerade das Sensenschmiedhandwerk beherrschte.

Während die Zunft die gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Gewerken und der Meister und Knechte zueinander abstimmte, ordnete im Haus die Hausfrau das gesamte Leben und Treiben. Im Haus war ihr Wille, Sinn, Herz und Gemüt der Schrein und die Bundeslade, in der die ungeschriebenen Gesetze und Sitten bewahrt und bereit lagen, bereit, überall einzugreifen, zu ordnen und zu helfen. Man bedenke den großen Hausstand, der zu übersehen war, Familie, Schmiede, Meister, Knechte und Arbeiter, dazu der ganze Mägdetrost, alles in allem an die 60 Menschen waren zu versorgen und zufriedenzustellen. Nicht acht, achtzehn Stunden dauerte der Arbeitstag einer Gewerkin, die von einem Kindbett ins andere kam und oft genug als Witwe noch den ganzen Betrieb zu führen hatte. Die Sensenschmiedgeschichten erzählen Bände von dem Leben dieser tapferen Frauen, so unscheinbar es nach außen gewesen sein mag. Die steirische Hammerfrau Maria Elisabeth Stampferin, geborene Dellatorrin, aus dem 17. Jahrhundert, Maria Elisabeth Moser, geborene Ehsn, Sensengewerkin am grünen Anger, die im 18. Jahrhundert waltete, die Katharina geborene Fehberger, Frau Christof I. Weinmeister von der Wasserleith und Johanna Förcher, geborene Hillebrand, beide im 19. Jahrhundert wirkend, sind nur Beispiele fraulicher Tüchtigkeit, die in die Literatur eingegangen sind. Am Leben dieser Frauen mögen die Tugenden abgelesen werden, die allen eigneten, als da sind: ein klarer, wägender Verstand, Umsicht und Tatkraft, nimmermüder Fleiß und außerordentliche Sparsamkeit, Eigenschaften, denen notwendig auch negative Seiten entsprechen müssen. Ihnen steht aber ergänzend gegenüber jene wort- und phrasenlose, werktätige Liebe, die etwa die Stampferin zum Engel der Pestzeit in Vorderberg werden läßt, oder die Wasserleitherin als wahre Mutter ihrer Anvertrauten zeichnet. Wenn wahre, echt deutsche Hauskultur, deren Sinnbild Linnenschrein und Schlüsselbund seit jeher war, das Wesen jedes Hammerhauses

ausmachte, so ist dies einzig und allein Verdienst der Gewerkinen. Denn auch das andere, das Herzhafte, das Gemüt, die Wärme, fehlte nicht, nur wurde davon nicht gesprochen. Aber trotzdem war dieses vielleicht manchmal Unterdrückte und Ueingeistandene da und es wird versinnbildet durch jene Blume, mit der die tapferen Hände dieser Frauen im Bildnis verewigt sind.

Über die sensenschmiedische *R ü c h e n k u l t u r* wurde schon genugsam berichtet und geschrieben. Sie erschöpft sich gewiß nicht im Speiszettel allein. Vergessen wir nicht, daß die sensenschmiedischen Jahrhunderte noch den offenen Küchenherd hatten, daß riesige geschmiedete Pfannen notwendig waren, deren Handhabung Amazonenkraft erforderte, um z. B. für die Schmiede und Knechte das Frühstücksmus zu bereiten. Daß die Schmiede entsprechend ihrem Beruf so oder so zu den stärksten Essern zählten, ist nicht absonderlich. Diese „Essmeister“ waren wahre Essmeister und die Knechte und Buben standen ihnen keineswegs nach. Tatsächlich richtet sich das sensenschmiedische Jahrtausendbrauchtum nicht zuletzt nach den besonderen Speisen und Mählern, die jeweils verabreicht werden mußten, denn nach der Hausordnung stand die Speisefolge jedem zu. Da gab es etwa am Vorabend vom Hl. Dreikönigtag in der „foasten Rauhnacht“ die „Berchtmilch“, ein Brauch, der auch sonst gerade im Kirchdorfer Bezirk bekannt ist, zu Ostern kam eine Schüssel Weichfleisch auf den Tisch und jedermann bekam seine fünf roten Eier, an den sonstigen Feiertagen gab es noch Butterkrapsen oder Germkrapsen, ohne die auch heute noch kein bäuerliches Fest verlaufen kann.

Wiel zu wenig Sicheres ist aber über das bei den Sensenschmiedfamilien geübte *J a h r l a u f s b r a u c h t u m* bekannt. Durch einen glücklichen Zufall ist dank der Sammelfreude von Fräulein J. Kieder in Spital am Pyhrn ein sehr alter Christbaumschmuck erhalten geblieben. Dadurch wissen wir, daß der Christbaum schon ziemlich früh, vermutlich schon in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts in die Sensenschmiedhäuser Eingang gefunden hat. Durch das seltene Kinderpielzeug eines Almabtriebes, das aus dem Helmtwerk von Dirnbach stammt, werden wir erneut darauf aufmerksam, wie sehr die sensenschmiedische Kultur mit dem Bauerntum verbunden geblieben ist. Ein anderer Brauchumskreis ist der von Geburt, Hochzeit und Tod. Es seien da nur einige Sitten herausgegriffen, die heute noch gleichsam gegenständlich faßbar sind. Da gibt es noch die Kröfenbüchsen, die Weisatschüsseln und die Tauftaler, da werden noch die kostbaren Tauffleiden, von eigener Hand mühselig gehäkelt, in den Familien aufbewahrt. Wir kennen ferner die Zurüstungen für Taufmahl, Hochzeitsmahl und Totenzehrung. Vieles, was an schönen sensenschmiedischen Trachten vorhanden ist, muß wohl als Brauttracht gewertet werden. Durch den Gebrauch der Totenkrone erhalten wir einen Einblick in das große Zeremoniell eines sensenschmiedischen Begräbnisses in der alten Zeit.

Immer enger zieht sich so der Kreis um die Persönlichkeit der Sensenschmiede selbst. Alles, was wir bisher betrachtet haben, ist ja nur Ausdruck und Ausstrahlung der Männer und Frauen, um die herum sich das Leben

ordnet. Und fürwahr eine „Mitte“ waren diese Menschen. Der oftgebrauchte und daher etwas abgenützte Ausdruck „patriarchalisch“ kennzeichnet am besten das Verhältnis des Herrn im Hause. Manche Sitten, wie der obligate Handkuß der Ekhälten (Dienstboten) nach dem Jahrmahl waren zeitbedingt. Aber auf der anderen Seite war zweifellos etwas vorhanden, was man heute als Betriebsgenossenschaft bezeichnen würde. Die Hierarchie, die eingehalten wurde, war eine solche der Leistung und der Brauchbarkeit, und genau so wie vor der Junft nur der Mann, seine Tüchtigkeit und sein Können, nicht sein Geldsack galt, so wurden auch die Knechte und Dienstboten gehalten. Nur so ist die eigenartige Erscheinung einer Arbeitergenerationenfolge zu erklären, die ihren Stolz ebenso in der ererbten Knechtschaft erblickte wie die Meister in ihrer Meisterschaft. Leider gibt es über das Leben und die Mentalität des Sensenschmiedknechtes, ja überhaupt des Arbeiters noch keine ähnliche Untersuchung, wie sie bereits etwa für den Bauernknecht vorliegt. Die Sozialogie, aber auch die Volkspshologie könnten hier nicht unwesentliche Aufschlüsse erfahren.

So wie der Sensenschmiedmeister selbst jede Arbeit kannte, schaffte und daher auch anschaffen durfte, regelte er als ein echter Patriarch die Familienverhältnisse. Der Begriff Familie und Sippe hatte bei den Sensenschmiedmeistern einen besonderen Klang und eine schwerwiegende Bedeutung. Neben dem Begriff Familie steht aber gleich der andere: Ehrfurcht, Pietät. Ehrfurcht, das heißt in der Sensenschmiedsprache „Pflicht und Schuldigkeit“, wurde den Verstorbenen, den Vorfahren erwiesen und Pflicht und Schuldigkeit erwiesen die Kinder ihren noch lebenden Eltern. Dieses an sich Selbstverständliche bekommt aber gerade bei den Sensenschmieden eine eigene Note. Mit Ergriffenheit erinnere ich mich eines alten Sensenschmiedes, der bei jeder Erwähnung seiner Vorfahren den Hut zog und diese Erwähnung geschah nie anders als „mein Urgroßvater selig“ oder meine „Großmuhme selig“. Dieses „selig“ ist demnach keine bloße Floskel, sondern frommer Wunsch und echte Pietät. Der Herr Vater und die Frau Mutter hielten sich aber auch selber hoch, wenn sie in Gegenwart anderer als „mein schätzbarer Hausherr“ (oder „Hausfrau“) voneinander sprachen.

Die Verbundenheit mit den Ahnen, erklärlich durch die häufige Ahnengleichheit von Mann und Frau, drückt sich auch aus in der Schätzung der Ahnenbildnisse. Seit dem 17. Jahrhundert sind uns in beinahe lückenloser Folge die Ahnenbildnisse sensenschmiedischer Familien dem Bilde nach bekannt. In künstlerischer Hinsicht entsprechen die Bildnisse vollkommen den Objekten. Handwerklicher Geist, Handwerkskunst im besten Sinne sind die oft namenlosen Parträts, denen eine große menschliche Überzeugungskraft eignet. Der Leibmaler der Sensenschmiede des 18. Jahrhunderts dürfte der Steyrer Bürger Morzer gewesen sein, der auch einige signierte Parträts hinterlassen hat. Daneben wirken ein Peter Wagner, der als Bildnismaler im Salzburgischen hervortritt, ferner ein Leitner, der wohl mit dem Tiroler Maler Leitner identisch sein dürfte. Um 1822 herum bekommt der bedeutende Schlesiener Jackisch eine Reihe von Aufträgen von

Sensenschmiedfamilien. Unter anderen malt er die Holzinger in Micheldorf und die Herzenberger in Leonstein. Der bedeutendste Sensenschmiedmaler wird jedoch Franz Xaver Bobleter, der am 6. August 1800 zu Feldkirch in Vorarlberg als Ältester von zwölf Kindern geboren wurde. Nach Studien an der Akademie in Wien unter Rhombert und Zitterer, nimmt Bobleter neunzehn Jahre lang, bis 1846 Aufenthalt in Linz, von wo aus er besonders unter den Sensenschmieden seinen zahlreichen Aufträgen nachkommt. In die Kunstgeschichte ist er eingegangen als Kirchenmaler. Die Museen von Linz, Innsbruck und Bregenz beherbergen Werke dieses zweifellos noch zu wenig bekannten und gewürdigten Zeitgenossen Waldmüllers.

Aus derselben Wurzel wie die Verbundenheit mit dem Blute, den Ahnen und den Kindern, erwächst die Verbundenheit mit dem Handwerk, dem Boden und der belebten Natur. Es ist eine Verbundenheit, die in der Volkskunde als Urverbundenheit bezeichnet und die aus denselben Quellen gespeist wird wie jede religiöse. Beinahe magisch ist die Verbundenheit mit dem Werkstoff Eisen. Der handwerkliche Ehrgeiz war außerordentlich groß und wurde nur durch den Konkurrenzierungsschutz der Zunft gezügelt. Der Ausdruck „Sensen wie Zuckerbäckertware“ kennzeichnet vielleicht am besten das handwerkliche Ideal. Der bekannte und berühmte Markenstreit, der die Annalen der Zunftgeschichte füllt, hat neben seiner primären Notwendigkeit noch einen tieferen Sinn. Dem Meisterzeichen liegt vielfach uralte Überlieferung zugrunde. Schon das älteste Zeichen, das Trudentkreuz (seit 1595), ist von magischer Bedeutung. Ebenso liegen die Verhältnisse bei Sonne und Mond, die als alte Schwertfegerzeichen auch im Orient im Gebrauch waren. Der „Wilde Mann“, den der gewalttätige Leonhart Kottfux von Scharnstein seit 1612 in die „Hamme“ schlug, ist eine mythologische Figur der süddeutschen Stämme. Im „Gradfeld“ lebt vielleicht der Reformationstroz fort, die „Weintraube“ ist das Symbol ursprünglicher Weinbauern, der „Gamskopf“ Wunsch und Leitbild der kühnen Hochgebirgsjäger, „Fisch“ und „Krebs“ sind wundertätige Monatszeichen, „Kleeblatt“ und „Schlüssel“ sind Glücks- und Fruchtbarkeitsymbole usw. Die Hochhaltung und Schätzung des „Zeichens“ ist ein Teil der Ehre der Sensenschmiede und beinhaltet Glück, Heil und Wohlstand. Die Verbundenheit mit dem Boden wird am besten dadurch bewiesen, daß der Sengstschmied allzeit auch Bauer war und Bauer blieb. 350 Jahre lang werkten die Steinhuber auf ihrer Steinhub und wenn in anderen Fällen ein neuer Name auf einem alten Werk auftaucht, so ist es meist ein Name, der auf dem Werk schon einmal gewesen ist. Diese Verbundenheit mit dem nächsten, dem Werk, dem Hof, erweitert sich zur Heimatverbundenheit und Heimattreue an sich. Immer — mit den ganz geringen Ausnahmen landfahrender Naturen — sind die Sensenschmiede ein Muster patriotischen Fühlens und Verhaltens. Liberal und konservativ, Heimat und Volk zum Recht kommen lassend, schwanken niemals sie, sondern schwankt höchstens ihre Umwelt in der Wertung oder Ubertwertung des einen oder des anderen.

Großartig sind die Beispiele für die Verbundenheit der Sensenschmiede mit der belebten Natur. Es ist da auf die Gärten, Bäume und Blumen hinzuweisen, deren Pflege, Wartung und Achtung in allen Sengtschmiedfamilien ungeschriebenes Gebot war. Da ist etwa jene Sensenschmiedin zu erwähnen, die bei Lebzeiten ihren ganzen Besitz den Kindern überläßt, sich selbst aber Alm und Wälder vorbehält, oder jene andere, die sich zu ihrem Lebensende auf die Stadnalme zurückzieht. Überhaupt diese Stadnalme! Wie wurde diese „große und schöne Umsicht“ wertgehalten und geschätzt. Von vielen Dutzenden ihrer für die damalige Zeit sehr erstaunlichen Bergpartien und Wanderungen hinterläßt die Helmltochter Josefa Zeitlinger künstlerisch gestaltete Herbarienandenken. Und was erst bedeutet das Tier den Schmieden! Die Vorliebe für das Pferd teilen sie mit ihren bairischen Stammesgenossen, dasselbe gilt auch für die Hunde. Schon im 18. Jahrhundert beginnt die Darstellung der Leihhunde auf den Porträts, die im 19. Jahrhundert besonders bei der Zeitlinger-Verwandtschaft allgemein wird. Wie während ist doch das Porträt des alten Carl Steinhuber mit seinem Hund, der auf dem Halsband die Anfangsbuchstaben seines Herrn trägt. Und sind es nicht Hunde, denen sich die besondere Liebe zuwendet, so sind es Katzen oder Vögel oder alles zusammen. Von einer Sengtschmiedfamilie geht die mündliche Überlieferung, ein förmliches Katzenhaus gehalten zu haben. Stubenvögel und ein prächtiger Hühnerhof mit Enten, Gänsen und Pfauen gehörten zu jedem Werk. Sogar die stummen Bewohner der Tiefe schloß diese Liebe mit ein, so findet man heute noch im Herzenbergertwerk in Spital am Pyhrn erlesene beschickte Aquarien in der ehemaligen Wohnstube. Als Jäger waren die Sensenschmiede auch Heger. Einige Sensenschmiede unterhielten sogar einen Hirschgarten und von Josef Weinmeister, Meister in Prietal, wird glaubhaft überliefert, daß er mit einem prächtigen Hirschgespann ausgefahren sei. So wußte jener russische Sensenhändler sehr wohl, eine wie große Freude er seinem Geschäftsfreund Kaspar Zeitlinger bereitere, als er ihm zwei lebende Bären zum Geschenke machte. Auch heute ist die Naturverbundenheit und Tierliebe in den Sensenschmiedfamilien noch durchaus lebendig. Diese Naturverbundenheit der Sensenschmiede ist jedoch keine sentimental überstielgerte, sondern eine natürliche und unreflektierte. So sehen wir auch im Leben und Sein der Sensenschmiede die bleibenden Züge und Charaktereigenschaften gegenüber den seelischen Spannungen und Wechselwirkungen überwiegen. Daß dieses Beharren keine Trägheit bedeutet, dafür bürgen unzählige Zeugnisse. Die geistige Regsamkeit hält sich jedoch in den Grenzen des Handwerks und richtet sich lieber auf die Dinge der Technik und der Außenwelt, die man nicht nur vom Hörensagen kennt.

Es war nicht im Sinne und Interesse des Handwerks gelegen, eine Zuchtanstalt für geistige Qualitäten zu sein, vom Instinkt her kannte man den Geist nicht nur als Widersacher der Seele, sondern auch der Tugenden schlichten ehrlichen und in sich selber ruhenden, sich selbst genügsamen Handwerks. Trotzdem entstieg dem sensenschmiedischen Blut immer wieder auch ausgesprochene geistige

Menschen, wenn sie sich außerhalb des Handwerks entfalten konnten. Auch mit Bezug auf das künstlerische Gestalten und Bilden gilt das Gesagte. Immer war es gern gelitten und gesehen, wenn es im bürgerlichen Rahmen blieb und nicht extravagante Auswüchse zeitigte. Wir wissen, daß gern und viel musiziert wurde, so waren die Prietaler Kinder des Josef Weinmeister berühmt durch ihr Gitarre-, Harfen- und Orgelspiel. Cembalo und Klavier waren selbstverständliche Requisiten der Gewerkehäuser, in denen es oft eigene Musikzimmer gab. Im Blute lag auch gleichsam die Vorliebe für den Sport. Reiten, Fahren, Schießen, Jagen und in neuerer Zeit auch Turnen und Schläufen wurden mit Lust gepflegt.

So runden sich allmählich die Züge der Persönlichkeitskultur unserer Senseschmiede. Aber was gäbe es da nicht alles noch zu berichten, um auch nur die rohen Umrisse dieses Denkmals, das sich die Senseschmiede selbst errichtet haben, erkennen zu lassen. Bleibt das Letzte und das Beste: die Kultur des Herzens. Statt vieler Umschreibungen seien unter das Denkmal die Worte gesetzt, die man einem der letzten großen Senseschmiede, Gottlieb Weinmeister III, gestorben 1873, ins Grab nachgerufen hat: „Er speiste durch viele Jahre täglich eine große Anzahl Pfarrarme und verabreichte jeden Tag 15 — 20 Schulkindern das Mittag- und häufig das Abendessen; seinen Arbeitern, von denen er geliebt und verehrt wurde, war er ein gütiger Dienstherr und sorgte nach besten Kräften für ihr leibliches und geistiges Fortkommen. Überall wo ein Unglück sich einstellte, wo Hilfe notwendig war, war er der erste zur Hand und übte Wohlthaten. Bei ihm bewährte sich Goethes Spruch: „Um Gutes zu tun, brauchts keiner Überlegung“ in glänzender Weise. Er war ein treuer, lothaler Staatsbürger, ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater und genöß weit und breit den Ruf eines Ehrenmannes in des Wortes vollster Bedeutung.“

Das, was hier an Gottlieb Weinmeister gerichtet war, gilt für viele, gilt für die meisten Senseschmiede. Mehr über ihre Haltung zu sagen wäre zu viel.

Damit ist aber auch eigentlich schon die Frage nach der Bedeutung der Kultur der Senseschmiede beantwortet. In der Vergangenheit war sie der geschlossenste Lebenskreis bürgerlichen Standes in Ober- und Innerösterreich. Nicht was an Spitzenleistungen hervorgebracht wurde, nicht was man davon in Ausstellungen zeigen kann, ist bemerkenswert, sondern die breite, grundlegende Wirkung für den Aufbau der gesamten österreichischen Volkskultur. Und diese Wirkung hält an in der Gegenwart und dauert fort bis in die Zukunft. Aus den Privilegien und Vorrechten von einst, aus den Einschränkungen von gestern ward heute die Erkenntnis des Wertvollen und wird morgen — so wie die alten Erbstämme aufgegangen sind im Volksganzen —, das ist unser Hoffen und unsere Erwartung, eine geläuterte Volkskultur, die das senseschmiedische Erbe miteinbegreift.